Elektrisch rocken dank dem Grosi

Im Umkreis von 100 km hat Rémy Guth sämtliche Turnhallen bespielt, sagt er. Dazu stand er im Cavern Club in Liverpool auf der Bühne. Noten lesen kann der quirlige Entertainer noch immer nicht.

INTERVIEW: DIANA ZUCCA

Herr Guth, bald fünfzig Jahre sind Sie als Amateurmusiker unterwegs, solo oder mit Bands, im Oktober feiern Sie Ihr Jubiläum. Zur Ruhe setzen ist kein Thema?

Rémy Guth: Ganz und gar nicht. Mit meiner neuen Band Rémy and Friends habe ich einen Riesenspass, und ich habe mir gerade eine neue Gitarre gekauft, eine Fender Acoustic. Die hat mir schon in den Sechzigerjahren gefallen, Dave Davis von den Kinks hat so eine gespielt, bei der Nummer «Death of a Clown». Meine Washburn war nach 15 Jahren langsam durch, man konnte den Hals nicht mehr richten und sie scherbelte, da dachte ich mir, wenn schon, dann eine Fender. Und sie tönt gut.

Sie spielen auch elektrische Gitarre. Was ist auf diesem Gebiet Ihr Renner? Guth: Die ersten Gehversuche machte ich auf einer akustischen, meine Mutter hat mir die gebracht, die hatte schon damals sechzig Jahre auf dem Buckel. Dann fand ich einen Sponsor für eine elektrische - meine Grossmutter. Das war eine Höfner, die musste man haben, weil der Paul McCartney Höfner gespielt hat. Bass zwar, aber Gitarren gab's auch. Wer Geld hatte, kaufte sich eine Fender Strat oder eine Telecaster. Aber das lag in der Stifti nicht drin. Meine Kollegen und ich fuhren jeweils nach Zürich, drückten uns die Nasen an den Schaufenstern der Musikgeschäfte platt und bestaunten, was wir uns nicht leisten konnten.

Wer hat Ihnen denn das Gitarrespielen beigebracht?

Guth: In Thayngen, wo ich aufgewachsen bin, gab's einen Gitarrenlehrer, der brachte einem das ohne Noten bei. Deswegen bin ich da hin. Weil mit Noten hab ich's nicht so. Das erste Lied war «Tom Dooley». Nach zehn Stunden sagte er: «So, jetzt kannst du Gitarre spielen.» -«Auch Beatles?», habe ich gefragt. Ja, hat er gesagt, aber wahrscheinlich wusste der gar nicht, wer die waren. Und ich hab gemerkt, dass sich mit den Wanderliedergriffen schon nicht alle Beatles-Songs spielen liessen. Den Rest habe ich mir selber zusammengesucht oder mit Kollegen. Wir haben einfach versucht, herauszuhören, worum's ging, und so habe ich mein Gehör geschult. Noten lesen kann ich noch immer nicht.

Sie haben in einigen Bands gespielt, unter anderem bei den stadtbekannten Down Town Six. Irgendwann haben Sie



Rémy Guth mit seiner neuen Gitarre, einer Fender Acoustic. Tönt auch auf der Strasse wunderbar.

Bild Selwyn Hoffmann

auf Solo umgeschwenkt. Ist das nicht etwas trist?

Guth: Mit den Bands kann's halt schon Ärger geben, das war auch der Grund, weshalb ich mich für eine Weile «selbständig» machte. Sechs Jahre war ich so unterwegs. Aber ich war nicht der klassi-

«Wer etwas Geld beisammen hatte, kaufte sich eine Fender.»

sche Alleinunterhalter, der zwischen Gummibaum und Dessertbuffet die Leute in Radiowecker-Lautstärke berieselt. Ich hatte 10 000 Watt drauf, wenn ich gespielt habe, haben die Gläser geklirrt. «Hey Joe», Hebel offen, Rock 'n' Roll.

Weshalb dann doch wieder eine Band?
Guth: Weil's halt doch mehr Spass macht. Allein wollte ich, abgesehen davon, dass ich die Schnauze voll hatte von Bandquerelen, ausprobieren, ob ich das kann, klarkomme mit diesen Midi-Files. Da habe ich viel gelernt, und es ist erstaunlich, was man alles machen kann, Bläsersätze, zwei Bässe, egal was, tönt irrsinnig, aber letztlich ist es halt doch eine tote Materie. Da habe ich irgendwann den Hörer in die Hand genommen, und innerhalb von drei Stunden hatte ich meine Band beisammen.

Sie waren bis zu Ihrer Pensionierung in der Fernsehwerbung tätig, und das ziemlich erfolgreich. Haben Sie nie daran gedacht, sich selbst zu «verkaufen»?
Guth: Sie meinen Profimusiker werden?
Es gab einen Moment, wo das ernsthaft zur Diskussion stand, mit Down Town Six. Eines Tages kam unser Bandleader und meinte, «Jungs, wir hätten genügend Engagements für die nächsten zwei bis drei Jahre. Wir könnten Profi machen. Wollt ihr den Schritt wagen?». Gereizt hat es mich schon, aber ich habe mich dagegen entschieden.

Warum?

Guth: Zwei unserer Bandmitglieder hatten Erfahrung als Profimusiker. Von denen wusste ich, wie hart das sein kann. Deine Mutter ist gestorben? Interessiert niemanden. Am Abend spielst du im Dancing. Krank? Interessiert niemanden. Spritze in den Hintern und ab auf die Bühne. Das habe ich sogar als Amateur erlebt. Wir hatten ein vierzehntägiges Engagement, im «Landhaus», und mir versagte just am Vorabend die Stimme. Am Morgen, bevor's losging, ging ich zum Doktor Schudel, der spritzte mir reines Menthol in den Hals. Ich meinte, mir käme es zu allen Körperöffnungen raus. Eine Rosskur, aber abends war ich topfit.

Was hat es denn mit diesem Cavern Club

Guth: Die Geburtsstätte der Beatmusik! Über Beziehungen bin ich da zu einem zweitägigen Auftritt gekommen, mit meiner damaligen Band. Ich stand links auf der Bühne, der «Lennon-Side», weil der stand immer links. Und als die zwei Tage um waren, fragten sie uns: «Jungs, wann kommt ihr wieder?» Das muss man erst mal schaffen.

Rémy Guth Ein halbes Jahrhundert Beat auf dem Buckel

Seinen ersten Auftritt hatte der Thaynger Rémy Guth im Oktober 1967. Seither hat er in diversen Bands gespielt. Jahrelang war er fester Bestandteil der Schaffhauser Unterhaltungscombo Down Town Six. Bis er sich ein Wah-Wah-Pedal, eine Fender Stratocaster und einen Marshall-Verstärker kaufte und sich mit The Experience dem wilden Sound der Endsechziger widmete. Sechs Jahre spielte er solo, mit elektronischer Begleitung. Seine aktuelle Band Rémy and Friends spielt Oldies und Rock 'n' Roll, von Status Quo bis Mani Matter, mit akustischen Instrumenten. Auf die Idee, akustisch zu rocken, kam Guth durch das Status-Quo-Album «Aqoustic» (2014). Rémys Friends sind Peach Bleiker, Akkordeon und Tasten, Eddie Davis, Kontrabass, Flavio Ferrari, Drums und Peter Füllemann, Gitarre. (zuc)

RÉMY AND FRIENDS

Samstag, 26. August, 18 bis 23 Uhr, Restaurant Mühlental. Schaffhausen.